

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 27

Illustration: Erholung im Freien
Autor: Harvec, André

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Das Wunder

«Der Wunder größtes aber ist die Liie-be.»

So heißt es jedenfalls in einer Oper von d'Albert, die den Titel «Tief-land» trägt, und die vor --zig Jahren als toll modern auf den Theaterzetteln aller Städte stand, um dann so total zu verschwinden, daß, wie ich feststellte, von der musikinteressierten, jüngeren Generation sie niemand auch nur dem Namen nach mehr kennt.

Ja. Also die Liebe. Ist sie wirklich «der Wunder größtes»? (Gemeint ist so die landläufige, von der eben in jenem «Tiefland» die Rede ist.) Den Jungen kommt es so vor, zumindest im Frühjahr und an den schönen Sommerabenden, und das ist gut und recht und es ging uns genau so.

Später hat man manchmal den Eindruck, es gebe am Ende größere Wunder. Zum Teil sind sie negativer Natur (so bescheiden wird man). Ein Wunder, daß einem dies und jenes erspart geblieben ist, was andern passierte – und täglich noch passiert; daß die Kinder dem Leben und dem Berufe gegenüber nicht versagt haben, und daß man überhaupt noch am Leben und relativ gesund und arbeitsfähig ist. Die Chancen, daß es anders sein könnte, sind riesengroß.

Und positive Wunder gibt es in rauhen Mengen: daß man das zum Leben Nötige hat, und, verglichen mit so vielen andern, weit mehr als das; daß man einen Baum vor dem Fenster des Arbeitszimmers hat (ja wohl, das ist für den Stadtmen-schen heute ein kleines bis mittleres Wunder, über das er sich gar nicht genug freuen kann!); daß man ein paar langjährige, zuverlässige Freunde hat, mit denen man über Kleinigkeiten streiten kann, indes man in allen wichtigen Dingen gleicher Meinung ist; daß man Zugang hat zu den vielen Herrlichkeiten, die die Begnadeten der Jahrhunderte

zurückgelassen haben ... Lauter Wunder, weil es ja anders sein kann und vielfach auch ist.

Es hätte keinen Sinn, den Jungen und den um jeden Preis ewig Jugendlichen die Worte aus einem Briefe Marie Curies an ihre Tochter Irene zu zitieren. Sie haben vermutlich damals auch dieser Tochter keinen großen Eindruck gemacht. Wir zitieren sie trotzdem, – für Erwachsene:

«Ich glaube, daß wir unsere moralischen Kräfte aus einem Idealismus ziehen sollten, der, ohne hochmütig zu machen, uns in unsern Ansprüchen und Träumen hochgreifen läßt; und ich glaube auch, daß man

sich leicht (facilement) betrügt, wenn man alles höhere Lebensinteresse von einem so stürmisch bewegten Gefühl abhängig macht, wie es die Liebe ist.»

Das ganze Leben Marie Curies ist ein Beweis dafür, daß diese Worte für sie keine Theorie waren.

Bethli

Denen hab' ich's gesagt!

Sicher haben Sie, liebe Mitbürgerin, eine resolute Nachbarin, Freundin oder sonstwie Bekannte. Eine von denen, die sich ihrer Haut in jeder

Situation zu wehren wissen. Eine von denen, die sich nie einschüchtern lassen. Eine von denen, die «s denen» immer sagen.

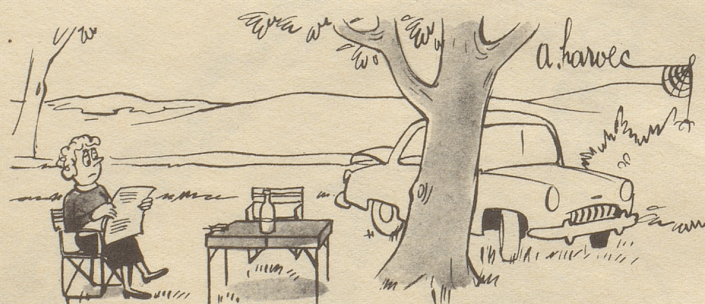
Nichtwahr, liebe Mitbürgerin, solche Leute sind beneidenswert. Wo wir gewöhnlichen Sterblichen uns bestenfalls gerade überlegen, ob wir eventuell unter Umständen vielleicht einmal ganz höflich durch die Blume unser Nicht-Ganz-Einverstanden-Sein kundtun wollen – da haben die Resoluten schon lange lautstark und wirkungsvoll ihre Meinung gesagt:

«Ja nein, Frau Sandmeier! Ausgeschlos-sen! Kommt gar nicht in Frage! Ich soll heute schon wieder das Treppenhaus putzen, weil Sie zu Ihrem Großonkel fahren müssen und die Reise nicht verschieben können? Ich habe weißgott genug anderes zu tun, als mir noch Ihre Arbeit auf den Buckel zu laden. Und wenn der Hausmeister zehnmal reklamiert. Er reklamiert ja dann bei Ihnen, nicht bei mir. Sie sind an der Reihe und dabei bleibt's! Der hab ich es gesagt. Die soll doch nicht meinen ...»

Oder:

«Als ich im Welschland war, hätte ich der Madame jeden Morgen das Frühstück ans Bett bringen sollen, aber «mais non!» habe ich gesagt, «je suis die Haustochter und nicht die bonne und je suis d'une bonne famille und je suis seulement ici pour apprendre le français!»»

Sie sagen es allen, die Resoluten: der Nachbarin, der Madame, der Steuerverwaltung, dem Milchmann, dem Ehemann und – wenn sie können – dem Schah von Persien persönlich. Sie sind die echten Nachfahrrinnen der tapferen Stauffacherin. Sie erfüllen uns mit Beschämung über unsere Dummheit und Feigheit. Denn wir, die gewöhnlichen Sterblichen, können nicht im rechten Moment nein sagen. Wir hätten für die Frau Sandmeier die Treppe geputzt und der Madame



Erholung im Freien